

Zeitschrift

des

MUSEUM

FRANCISCO ~ CAROLINUM.

Nro. 20.

Linz, Mittwoch den 20. Juli

1842.

Documente über Joh. Keppler's Aufenthalt in Linz.

(Fortsetzung.)

Keppler hatte keineswegs die Absicht, sich der Verrichtung der Landmappen zu entschlagen. Er hätte es auch nicht thun können, weil in seiner Dienst-Instruction dieser Arbeit ausdrücklich als einer Verpflichtung gedacht war, der er sich zu unterziehen habe. Aus der vorangeschickten weitläufigen Auseinandersetzung leuchtet jedoch unverkennbar seine Abneigung gegen dieselbe hervor. Wie, er sollte dem Laufe eines Flüsschens folgen, er, der die verworrenen Bahnen der Kometen, jener räthselhaften Wanderer des Himmels, zu erforschen bemüht war? er, der die Entfernungen der Planeten von der Sonne maß, er sollte die Höhe eines Hügels messen, und die engen Gränzen eines armseligen Fleckchens Erde zeichnen, wo ihm das All der Schöpfung ohne Gränzen war? Zwischen Himmel und Erde hingestellt, was Wunder, wenn er sich zum Erstern wandte, und lieber in die unendlichen Speculationen über die Wunder ober ihm sich verlor, als mechanisch den Raum auszirkelte, der vor seinen Füßen lag. Was war ihm die Erde im Vergleiche zu dem ganzen Himmels-System, dessen Gesetze und Bewegungen er zu enthüllen brannete? Raslos zog es ihn zu jenen Sphären, wo im Dunkel der Nacht mit Flammenzügen Geheimnisse hingeschrieben standen, die zu lösen es eines Forschergeistes, wie des Seinigen, bedurfte, und Alles, was ihn an die Erde band, war eine Last, die den Flug seines Geistes hemmte.

Die Stände fühlten, aus welchem Born jene Worte geflossen waren, in die Keppler die Sprache seiner Gefühle kleidete. Sie entschieden sich, wie zu erwarten stand, für die Fortsetzung des großen astronomischen Werkes, überzeugt, daß dieses ungleich wichtiger für die Wissenschaft sey, als die richtige Aufnahme einer Landeskarte.

Mit der letztern Arbeit betrauten sie ihren Ingenieur, Abraham Holzwurm, der sich derselben binnen 2 Jahren entledigte. Seine Karte ist von den Ständen Kepplern zur Prüfung übergeben worden. Keppler's eigenhändiger Bericht hierüber ist noch vorhanden, allein die Karte selbst, so wie jene, die früher Hirsvogel und Lazius verfertigt, und an die Keppler verbessernde Hand angelegt hatte, fehlen. Er unterscheidet in seiner Beurtheilung fünf Punkte: 1) ob die Orte wohl eingetragen, 2) ob die gradus longitudinis et latitudinis recht gegeben, 3) ob Flüsse und Berge wohl proportionirt, 4) ob die Mappe groß und weitläufig genug, und 5) ob sie rein gerissen und illuminirt sey? Im Allgemeinen läßt er dem Werke volle Gerechtigkeit wiederfahren, und lobt sehr den Fleiß und die Geschicklichkeit des Verfassers. Was den Abriss und die Malerei der Karte betrifft, bedauert er den Tod des älteren Holzwurm, als eines »ausbündigen Meisters in dieser Kunst.«

Am Schlusse begegnet er dem Vorwurf, als habe er sich der Verrichtung der Landmappen absichtlich entzogen. Vielleicht ließen die Stände in dem Bescheide, womit ihm Holzwurm's Karte zur Beurtheilung zukam, Etwas einfließen, was einen solchen Vorwurf zu enthalten schien. Er sagte:

»Obwohl ich vor zwei Jahren her aus berührten Ursachen mich um die Mappen weiter nichts angenommen, »auch noch nicht eindringe, solches jedoch nicht dahin »auszudeuten, als begehrte ich fürsächlich wider diesen »Punkt meiner Bestallung zu handeln, und allein meines »Willens, den bloßen astronomieis obzuliegen, sondern »wann und so oft eine löbliche Landschaft mir gegen versprochene Lieferung und Ertheilung Patents (so mir »noch nie zugestellt worden) dieses Werk wieder aufträgt, »darin entweder per intervalla temporum wegen Mithelfung meiner mathematischen editionum oder auch »unausfeglich bis zu End fortzufahren, sonderlich aber,

» so etwa die Beschreitung der Gränzen oder sonst des Landes unumgängliche Nothdurft meinen speculationibus vorzuziehen: ja auch auf einem andern von mir privatim vorgeschlagenen Wege, so oft einer aus den Herrn und Landleuten, welche die Landgerichte inne haben, zur Eintragung desselben in die Mappen auf seine Unkosten meiner begehrt, weiß ich mich jedesmal mit schuldigem Gehorsam zu erweisen. «

Durch seine Anstellung in Linz war Keppler nicht aus dem Verbande mit dem Hofe getreten. Im Gegentheile kommen in den ständischen Annalen mehrere Urlaubs-Bewilligungen für Reisen nach Prag vor, wohin er, durch den obersten Kämmerer auf seiner Majestät Befehl, citirt wurde. Diese Berufungen mußten ihm um so erwünschter seyn, als er dadurch Gelegenheit bekam, die Auszahlung seiner Gehaltsrückstände persönlich zu betreiben, da auch die Verwendung der Stände, die über seinen Wunsch bei Niklas von Burkhausem, schlesischen Kammer-Präsidenten, der Sache wegen intervenirten, erfolglos geblieben war.

Mit der Vermehrung seiner Familie (seine zweite Gattin beschenkte ihn mit sieben Kindern) stieg der Wunsch, jene Rückstände zu erhalten, und das Fehlschlagen dieser Hoffnung, so wie die steten Vertröstungen, die er zu befahren hatte, waren die einzigen Schattenseiten in dem ruhigen Bilde seines bisherigen Aufenthaltes zu Linz. Die friedliche Stille aber, die auf sein stürmisch bewegtes Leben in Prag gefolgt war, sollte nicht lange währen. Im Lande seiner Heimath zog sich ein Sturm zusammen, der das Leben seiner Mutter und die Ehre seiner Familie bedrohte.

In jenen finstern Zeiten des Aberglaubens, von denen wir sprechen, waren Hexenprozesse an der Tagesordnung. Die Existenz von Zauberern und Hexen war außer Zweifel gestellt, das Gesetz selbst hatte den Wahn des Volkes sanktionirt. Seine Mittel, Geständnisse zu erzwingen, und die Wahrheit zu erfahren, waren die Martern der Tortur, und es bedurfte wenig, um ein schuldloses Leben der gräßlichsten aller Todesarten zu weihen. Auch Keppler's betagte Mutter erregte den gefährlichen Verdacht, Zauberei zu treiben. Eine Frau von unruhiger Gemüthsart, gab sie schon 1601 den ersten Anlaß zu jenem Gerücht. Sie war auf den Gottesacker gegangen, um auf das Grab ihres Enkels ein kleines Denkmal zu setzen. Da bemerkte sie, daß der Todtengräber im Umgraben nahe an das Grab ihres Vaters gekommen war. Es fiel ihr ein, gehört zu haben, es gebe Völker, welche sich der Schädel ihrer verstorbenen Verwandten als Mundbecher bedienen, um die Abgeschiedenen hiedurch zu ehren. Dieß veranlaßte sie, den Todtengräber zu bitten,

ihr, wenn er das Grab ihres Vaters ohnehin öffnen werde, dessen Schädel zu bringen. Sie ließ jedoch die Bitte fallen, als der Todtengräber erwiederte, daß er ohne Vorwissen der Obrigkeit dieses nicht thun dürfe. Diese Bitte war sehr unflug, weil der Volksglaube an die Ausführung von Zauberwerken den Gebrauch menschlicher Gebeine knüpfte, und viele Jahre später erinnerte man sich jenes Vorfalles zum großen Nachtheile der Katharine Keppler. Eine Frau, für deren schadhafteu Fuß sie eine Salbe verordnete, blieb lebenslänglich siech, weil das Mittel unrichtig angewendet worden war. Ein Barbiergeselle bekam nach einem von ihr gereichten Trunke aus einer zinnernen Kanne Kopfweh und Erbrechen. Wahrscheinlich hatte sich dem Weine aufgelöstes Blei beige-mischt. Zum Lesen und Beantworten der Briefe bediente sie sich der Hülfe des Schulmeisters Beutelspacher, dem jedesmal für seine Dienste ein Trunk gereicht ward. Beutelspacher wurde in der Folge von der Rückenmarkdörre befallen, und war einfältig genug, nach Jahren seine Krankheit einem solchen Trunke zuzuschreiben, der zauberisch zubereitet gewesen seyn müsse. Zu einer Zeit, wo jedes arme alte Weib den Verdacht, Hexerei zu treiben, gegen sich hatte, waren Anlässe, wie die erwähnten, mehr als hinreichend, um das Gesetz ins Mittel treten zu lassen, und zur strengen Sühne der Vergehen aufzuzurefen.

Von 1616 an begann nun gegen Katharine Keppler ein Prozeß, der 5 Jahre dauerte, und Anfangs auf dem Rechtswege geführt, durch Mänke einer rachsüchtigen Partei, und das parteiische Verfahren eines erkauften, willkürlichen Richters auf den peinlichen Weg hinübergespielt wurde.

Umsonst wandte sich Keppler schriftlich an den competenten Magistrat in Leonberg, und später an den Wizekanzler, Sebastian Faber, und schilderte mit grellen Farben das grausame geschlossene Verfahren mit seiner Mutter; umsonst reiste er 1617 selbst in die Pfalz, um mit kindlicher Aufopferung die Sache seiner Mutter persönlich zu führen. Erst seine zweite Reise, die er im Jahre 1620, aus dem kurz vorher durch die Baiern besetzten Linz, unternahm, hatte die Freisprechung seiner Mutter zur Folge. *)

(Schluß folgt.)

Schloß Clamm im Necklande.

(Fortsetzung.)

Die früher erwähnten Seitenslügel enthalten die Beschreibung des herrschaftlichen Pflegers, die Kanzleien,

*) Eine umständliche und interessante Schilderung dieses verächtigten Hexenprozesses enthält Freiherrn von Breitschwer's Werk über Keppler.

Stallungen, Remisen u. s. w. In dem unmittelbar an den Haupttrakt angelehnten, durch Treppen mit demselben verbundenen Theile dieser Nebengebäude sind mehrere für Gäste bestimmte Wohnungen. An der Südseite dieser Neubauten wurde dem schroffen Burghügel ein kleines Gärtchen abgewonnen.

Den Vorhof verlassend, schreitet man durch ein zweites Thor, dessen sehr einfach verziertes Portal die Inschrift zeigt:

CASTRUM HOC
COMITATVS DE CLAMM FERRE COLLAPSVM
SIC REPARAVIT ORNAVIT AVNIT ET
LOCVPLETAVIT
JOANNES GODEFREDVS
ILLVSTRIS DOMINVS DE CLAMM HERES
PATERVVS IMPP. FERD. II. ET III.
ARCHIDVCIS LEOPOLDI
CONSILIARIVS ET DEPVSTATVS AVSTRIAE
CVM PONJUGE CONCOR. DE PROLIFICA
ANNA SYBILLA DE KAGENECK
S. SVMPT. ANNO MDCXXXVI.

Man betritt sodann einen schmalen, rechts von den hohen Wänden des Haupttraktes, links von einer Steinbalustrade umgebenen Raum, der bis in die neuere Zeit durch die Zugbrücke und dem Zugange derselben eingenommen wurde. — Ein mächtiger, von einer birnförmigen Kuppel gekrönter Thurm mit Uhr und Glocke, in seiner jetzigen Gestalt, eben auch eine Schöpfung des Freiherrn Johann Gottfried von Clamm, erhebt sich hier in Verbindung mit den übrigen Gebäuden der Burg, diese um zwei Stockwerke überragend. Im Grunde dieses Thurmes öffnete sich ein breites, spitzgewölbtes Thor, nebst einem zweiten kleineren Pfortchen, welches die bekannte Form eines Quadrats mit ausgerundeten Ecken zeigt. — Durch die Thorhalle getreten, erreicht man den innern Burghof, welchen Arkaden, durch zwei Geschoße gehend, umstellen. Diese Gallerien, von massiven Säulen gestützt, zwischen welchen Hirschgeweihe (vielleicht nicht ohne heraldische Allusion) an den Wänden angebracht sind, gewähren einen interessanten Anblick. Ohne einen Vergleich mit dem kolossalen, eben auch von einer doppelten Säulenreihe umgebenen Schloßhofe zu Grein auszuhalten, gibt der Burghof zu Clamm, gerade durch seine regellose, fast trianguläre Form, von der östlichen Fronte des hier aus einem senkrecht abgemeißelten Felsen aufstrebenden Haupttraktes überhöht, ein Bild von eigenthümlicher Wirkung. Auch hat sich in den altergrauen, noch von keiner Fluth greller Oelfarben überflschwemmten Wänden, die von allen Seiten in den Burg-

hof hinabschauen, in den schönen holzgeschnittenen Thürverkleidungen u. s. w., der Typus vergangener Jahrhunderte besser erhalten, als in dem von mancherlei Renovationen heimgesuchten Schlosse zu Grein.

Eine zweifache Treppenschucht führt vom Hofe aus in das Innere der Burg. Unter den mancherlei Sehenswürdigkeiten, die hier den Alterthumsforscher überraschen werden, steht die zu Ehren des heiligen Kreuzes geweihte Schloßkapelle oben an. Bereits im dreizehnten Jahrhundert urkundlich erwähnt, und frühe schon mit zahlreichen Indulgenzen und Benefizien dotirt, dürfte die Kapelle gleichzeitig mit den ältesten Theilen der Burg entstanden seyn, wenn auch der gegenwärtige Bau nicht über das vierzehnte Jahrhundert hinausreicht. Die durch den stets wechselnden Baugeschmack herbeigeführte Seltenheit wohlhaltener älterer Burgkapellen, macht das Vorkommen eines solchen, das unverfälschte Gepräge des Mittelalters an sich tragenden Gebäudes zu einer für den Archäologen erfreulichen Erscheinung. — Eine höchst beachtenswerthe Anomalie ist die, auf möglichste Raumerparniß berechnete, dreieckige Grundform dieser schönen von zwei schlanken Pfeilern gestützten Halle. *) Drei spitzgewölbte Fenster sind in einer Vorlage angebracht, welche oben zur Höhe eines Glockenthürmchens emporsteigend, sich gegen unten in Söllerform verjüngt. In der Mitte der durch diesen Zubau gebildeten Halle steht der einfache, mit dem Clamm'schen und Kuffstein'schen Wappen verzierte Altar. Das Altarblatt, die Geburt des Heilandes vorstellend, ist ein gutes, altes, aber verrenovirtes Gemälde.

Vom Altare (heraldisch) links steht die schöne marmorne Lumba des Ritters Christoph II., Perger von Clamm, mit seinem mehr als lebensgroßen Standbilde und der Inschrift:

Hie ligt Begraben Der Edl vnd Gestreng Herr
Christoff Perger zu vnd avff Klamm (sic) in Gott Ent-
schlaffen den 13 Juny im 1581 Jar, dem Gott vnd vns
Allen ain fröhliche Auferstehung verleih. Amen.

Der Ritter ist vollkommen geharnischt, baarhaupt, und stützt seine rechte Hand auf den Helm, der auf einem Piedestale ruht. Um sein Haupt (nicht, wie der Freiherr von Hoheneck meldet, im Kontexte der Inschrift) steht die Bezeichnung:

ÆTATIS 51.

(Fortsetzung folgt.)

*) Nebst diesen beiden trägt noch eine dritte aus der Brüstung der Chorgalerie emporsteigende Halbbläute das Gewölbe.

Einiges über die am 8. d. M. beobachtete Sonnenfinsterniß.

Von Professor Petrina in Linz.

Um 4 Uhr Morgens deckten noch dichte Wolken den ganzen Himmel. Kurz vor dem Aufgehen der Sonne hoben sie sich jedoch im Osten, ließen die Sonne rein aufgehen, und mit ihr die Hoffnung, daß sie uns des so seltenen Genusses nicht berauben werden. Meine Erwartung wurde nicht getäuscht. Der dunkle Schleier löste sich auf, und nur wenige Federwolken blieben, der Erscheinung unbeschadet, zurück. Mein Beobachtungsort war auf dem Freinberge, nächst Linz. Meine Instrumente, deren ich mich bediente, waren: 1) ein ausgezeichnetes Pflöschisches Fernrohr von 40 und 65maliger Vergrößerung; 2) ein nach Art eines Theodoliten construirtes Polaroscop; 3) ein eigens zu diesem Zwecke verfertigter Schattenmesser, und 4) ein empfindlicher und zuverlässiger Thermometer.

Als ich den Eintritt des Mondes in die Sonnenscheibe zu der lange voraus bestimmten Zeit meiner sehr zahlreichen Umgebung mittheilte, und mehreren Individuen zeigte, las ich in ihrem Antlitz nur Freude, als den deutlichsten Beweis, daß die Gründlichkeit und Zuverlässigkeit der Wissenschaft die Vorurtheile vergangener Jahrhunderte schon gänzlich besiegt hat.

Was die Beobachtung mit dem Fernrohre betrifft, so mußte ich in Ermanglung eines zuverlässigen Zeitmessers, meine Aufmerksamkeit mehr auf das Physikalische richten.

Wiewohl der Eintritt des Mondes in die Sonnenscheibe gut wahrzunehmen war, so war doch die Wahrnehmung der Lichtänderung der Berührungstellen, und etwaige Färbung der Ränder, nicht zuverlässig. Während des Fortschreitens der Verfinsternung zeigte sich weder in dem Mond noch Sonnentheile etwas besonders bemerkenswerthes, außer, daß der lichte Theil der Sonne nicht immer auf beiden Seiten gleichmäßig zugespitzt erschien. Als der größte Theil der Sonne verfinstert war, und die Erscheinung daher ihren Wendepunkt erreicht hatte, zog sich der Theil der Sonne in der Mitte stark zusammen, und dehnte sich nach beiden Seiten bedeutend in die Länge, ohne in scharfe Spitzen zu enden. Die Gestalt des Sonnenstreifens schien einige Grade gleiche Breite zu haben, und stimmte durchaus nicht mit dem früher berechneten,

und eigens dazu construirten überein. Die Lichtstärke nahm gleich nach dem Wendepunkte auffallend schnell zu. Der Austritt des Mondes konnte der Reinheit der Atmosphäre wegen sehr gut beobachtet werden, und ich ihm daher auch meine ganze Aufmerksamkeit schenken. An der Stelle, wo der Mond die Scheibe verließ, erschien sie bedeutend blässer, und es kam mir vor, als wenn sie dünner, und gleichsam durchsichtig geworden wäre. Der Rand der Sonne schloß sich nicht sogleich, als der Mond die Scheibe verließ, sondern merklich später. Seine Farbe war, jede Täuschung beseitigt, orange und röthlich. Auch bildete er sich nicht momentan und zusammenhängend, sondern nach und nach, und erschien nach der Richtung der Radien durchschnitten. Diese Umstände scheinen für die schon längstens aufgestellte und bestrittene Behauptung einer Mondatmosphäre zu sprechen.

In Bezug auf die Polarisation des Lichtes, ich mochte sie in welchem immer durch die Sonne gezogenen Kreise untersuchen, war in qualitativer Hinsicht keine Aenderung zu bemerken.

Die Färbung der Gegenstände, und insbesondere die des Schattens, war eine eigenthümliche. Die letztere war bei der stärksten Verfinsternung bläulich, fast ins violette übergehend. Der Schatten erschien auf der lichten Seite der Sonne scharf begränzt und dunkel, auf der andern Seite aber erschien an der Gränze des Kernschattens ein intensiv schwarzer Streifen, und an der Gränze des Halbschattens ein ausgezeichnet, selbst mit unbewaffnetem Auge gut bemerkbarer weißer Streifen. Prismatische Färbung wurde dabei keine bemerkt.

Anziehend und bemerkenswerth war die Beobachtung, der Aenderung der Temperatur. Der höchste Stand des den Sonnenstrahlen ausgesetzten Thermometers war 20 Minuten nach dem Eintritte der Finsterniß $14,5^{\circ}$ C. Die Temperatur nahm dann bis über die Mitte der Finsterniß ab, und erreichte ungefähr 18 Minuten nach derselben den tiefsten Stand von $9,4^{\circ}$ C.; dann nahm sie wieder eben so schnell zu, und war am Ende der Erscheinung 15° . Der Umstand, daß die Temperaturänderung nicht mit den Hauptpunkten der Finsterniß übereinstimmt, ist von großer Wichtigkeit, da er dem Physiker ein Mittel an die Hand geben wird, mit Hülfe eines äußerst empfindlichen Thermoscops, vielleicht der Thermolectricität, die noch unbekannte Geschwindigkeit der das Licht begleitenden Wärme, zu bestimmen.